



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus dem Leben des Generals v. Haynau.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

dieses Aufsatzes gestellten Hauptrückichten für die Bildung der Schwurgerichte: er vernachlässigt ihre geistige Qualification und Entwicklung, und er untergräbt ihre Unabhängigkeit.

Aus dem Leben des Generals v. Haynau.

Selten wohl ist ein General Gegenstand eines so allgemeinen Hasses geworden, als seinerzeit der österreichische Feldzeugmeister v. Haynau, „die Hyäne von Brescia“, der Henker Bathyanys und der arader Generale. Selten aber auch ist ein hervorragender Feldherr von den Geschichtschreibern der nächsten Jahre nach seinen Leistungen so wenig mehr erwähnt worden. Eine eigene Scheu vor dem Ruf, mit ihm in näherer Verbindung gestanden zu haben, schien selbst unter seinen früheren Anhängern zu herrschen, und so erklärt sich, daß er lange Zeit keinen Biographen fand, während viele andere nach Rang, Befähigung und Leistung weit unter ihm stehende österreichische Generale den Federn unsrer Lobschreiber ausgiebige Beschäftigung gaben.

Ein ziemlich renommirter Militärschriftsteller, der vor zwei Jahren verstorbene General Heller, unterzog sich dieser Aufgabe endlich, kurz nach dem Tode Haynaus. Das Werk, welches seinerzeit von der österreichischen Censur unterdrückt wurde,^{*)} nun aber im Ausland für den Druck vorbereitet wird, ist zwar keine eigentliche Biographie, sondern eine ziemlich lose aneinandergereihte Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen, verdient aber doch Beachtung, weil der Verfasser den Charakter und die Handlungsweise des Generals von einem ganz neuen und, wie uns scheint, ziemlich richtigen Standpunkte beurtheilt.

^{*)} Der Verfasser hat in dieser Beziehung das entgegengesetzte Schicksal des Herrn v. Bcyenot. Derselbe schrieb bekanntlich vor etwa anderthalb Jahren den ersten Theil eines Werkes „Der Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen als Reichsfeldmarschall“, worin Deutschland und besonders Preußen mit den bittersten Vorwürfen überhäuft und nebenbei einige Versuche zur Verherrlichung jenes durch seine totale Unfähigkeit berüchtigt gewordenen Heerführers gemacht wurden. Herr B. war hierzu von obenher aufgemuntert und wesentlich unterstützt worden, wurde aber, weil man bei Erscheinen seines Buchs gerade nach einem Bündniß mit Preußen strebte, desavouirt und sofort nach Schleswig geschickt. In der neuesten Zeit aber wurde die Ausgabe des zweiten Theiles gestattet, wobei das wiedererwachende Mißtrauen gegen Preußen maßgebend gewesen sein wird.

Unsre Schrift bemerkt ganz richtig, daß Haynau nicht nur von der ausländischen Presse auf das heftigste angegriffen werden durfte, sondern daß man auch den österreichischen Blättern durch die Finger sah, wenn es sich um den Feldzeugmeister handelte, während sonst die geringfügigste Aeußerung, durch welche der Respect gegen einen k. k. General verletzt wurde, mit unnachsichtlicher Strenge bestraft zu werden pflegte. Haynau mußte also gewissermaßen als Prügelnabe herhalten, um die Sünden anderer Generale vergessen zu machen. Warum man gerade ihn dazu erwählte, ist unschwer zu errathen. Er war zunächst Ausländer und dann besaß er wirkliche Befähigung, zwei Eigenschaften, die ihn dem Haße der Untergebenen und dem Mißtrauen der Großen aussetzen mußten. Allerdings nur in ihrer Verbindung; denn Ausländer von geringer oder mittelmäßiger Begabung finden, wie manches Beispiel zeigt, in der österreichischen Armee gewöhnlich das beste Fortkommen.

Ferner aber wurde Haynau trotz seiner Abkunft von den Hohenaristokraten im Heere doch nur als ein Emporkömmling, als ein Plebejer besserer Sorte betrachtet und zwar vielfach benutzt und gesucht, aber in geselliger Beziehung nur geduldet. Man mochte ihm wohl einen reichlichen Lohn für seine Leistungen gönnen, aber nimmer konnte man ihm verzeihen, daß er, ohne Graf oder Fürst zu sein, Bedeutendes leistete, und daß er andrerseits die Vorzüge der Geburt so wenig zu achten wußte. Ihm fehlte die Gewandtheit Benedek's, welcher unter dem Deckmantel einer auf die Spitze getriebenen militärischen Barschheit und Aufrichtigkeit die feinsten Complimente anzubringen und die geheimsten Wünsche seiner Oberen zu erspähen versteht, und darum mußte er auch überall anstoßen.

Dies bewährte sich schon zu der Zeit, als Haynau sich noch in untergeordneter Stellung befand. Rau und rücksichtslos, nur selten den Befehlen weniger befähigter Obern ohne Murren sich fügend, lebte er fast stets im Conflict mit seiner Umgebung. Nur einem Einzigen gehorchte er damals wie in späterer Zeit mit blindem Gehorsam — dem alten Radetzky, für welchen er eine fast unbegrenzte Verehrung hegte. Indessen half ihm in früherer Zeit die Protection seines Vaters über alle Schwierigkeiten hinweg, und später, als man seine Brauchbarkeit erkannt hatte, ließ man sich von ihm nothgedrungen Manches gefallen. Als er (noch vor 1848) Feldmarschalllieutenant wurde, besaß er in der Armee bereits einen gewissen Ruf, den er freilich mehr seinen Bizarrerien als bedeutenden Leistungen, von welchen in der damaligen Friedens Epoche auch nicht die Rede sein konnte, zu verdanken hatte. Gerade damals trat ein Wendepunkt in seinem Schicksal ein, und es fehlte wenig daran, daß er seinen Abschied begehrt hätte. Er fühlte sich dazu sowohl durch ein länger dauerndes Magenleiden als durch seine 1847 verfügte Versetzung nach Temesvár veranlaßt. In dieser Festung kam es zwischen ihm und den andern Generalen zu ziemlich argen

Streitigkeiten. Noch peinlicher wurde seine Stellung nach den Märztagen. Doch war es wohl weniger sein Verdruß über das neue System, als seine Unzufriedenheit mit den dasselbe vertretenden Personen, was ihm den Aufenthalt in Ungarn verleidete. Er war ein echter Lohnsoldat, der sich nicht aus Gefühl oder Ueberzeugung einer Partei anschloß, sondern dreinschlug, wo er eben stand, und wenn sein Brodgeber es befahl. Wäre er auf der Seite der Magyaren gewesen, er würde die kaiserlichen Generale mit derselben Gelassenheit haben aufhängen lassen, wie später die ungarischen. Jedenfalls aber würde er der ungarischen Armee bessere Dienste als Better, Perczel, Dembinsky und Meszaros geleistet haben, da er größere Energie besaß und eine strengere Disciplin erhalten haben würde.

Bald nach den Märztagen, als die Nationalgarden und die ersten Honvedbataillone errichtet wurden und die Wirren mit den Südslaven begannen, hatte Haynau eine längere Unterredung mit einer hervorragenden Persönlichkeit der ungarischen Partei, mit dem nachmaligen Kriegsminister Kulich. „Ich sehe recht gut, wohin die Geschichte hinausläuft,“ soll er sich geäußert haben, „aber es wird schief gehen, wenn Ihr es nicht besser anpackt. Unter Euch sind keine Männer, wie sie dazu gehören. Keine Energie, kein Plan, kein Zusammengreifen. Schade um jede Mühe, die sich Eure Patrioten geben, es müßten denn die Unsern ganz kopflos werden. Schaut nach Italien, die stellen es dort besser an, und am Ende — werden sie auch nichts ausrichten. Ich möchte nicht hier sein, wüßte aber, was zu thun. — Nun vielleicht sehen wir uns wieder.“

In Italien war Haynau an seinem Plage; denn hier brauchte er alles nur vom militärischen Standpunkte aus zu behandeln. Radekys Milde übte auch auf ihn einen gewissen wohlthätigen Einfluß und hielt ihn wenigstens in dem ersten Feldzuge von gar zu argen Ausschreitungen zurück.

Seine militärischen Leistungen in diesem Feldzuge waren wirklich ausgezeichnet und sein zu Gunsten des stark bedrängten Radeky aus eigenem Antriebe ganz überraschend ausgeführter Ausfall aus Verona, dessen feindlich gesinnte Bevölkerung er nur von einigen Bataillonen bewachen ließ, war ein ebenso glücklicher als verwegener Zug. Darum mochte ihn auch Radeky ausgewählt haben, als er sich zu dem Angriff auf Karl Albert rüstete und eines verlässlichen Rückhalts bedurfte.

Wie würde wohl der Tag von Varese im Jahre 1859 geendet haben, wenn sich an der Stelle des Generals Urban ein Mann von Haynaus Schlage befunden hätte.

Nun begann die eigentliche selbständige militärische Thätigkeit Haynaus. Die erste Probe davon war die Bezwingung des empörten Brescia. Haynau that hier kaum mehr, als was d'Aspre, Welden oder Benedek an seiner Stelle

gethan haben würden, und was Pelissier, St. Arnaud, Gialdini, Bazaine, und so viele andere französische, englische und italienische Generale der neuesten Zeit in ähnlichen Fällen wirklich gethan haben. Er vollführte den ihm gewordenen Auftrag und kümmerte sich wenig darum, ob von den ihm fremden Italienern einige Hundert mehr oder weniger auf dem Plage blieben. Der einzige Unterschied war der, daß er Thaten dieser Art nicht zu läugnen oder zu beschönigen suchte, wie es seinerzeit mit den von den Polacken des Grafen Auersberg und den Kroaten des Banus Jellachich verübten Grausamkeiten geschah. Wenn er sich damit zum „Bauwau“ der Völker machen wollte, so gelang ihm dieses vollkommen. Nach der Wiederbesetzung Ofens erließ er bekanntlich an die Bewohner der Schwesterstädte eine in dem drohendsten Tone abgefaßte Proclamation mit dem Schlusssatz: „Denkt an Brescia!“ Und später, als er sich schon im Ruhestand befand, zeigte er den ihn Besuchenden einige mit silbernen und goldenen Armbändern, Ohrringen, Uhrgehäusen, Tafelgeschirr und ähnlichen Dingen gefüllte Koffer als „aus Brescia herrührend“. Der Verfasser unsrer Schrift glaubt, Haynau sei nur gegen die Italiener und Ungarn so hart gewesen, und würde gegen Deutsche und insbesondere gegen Oestreicher sich nicht haben gebrauchen lassen! Wir bezweifeln die Richtigkeit dieser Meinung. Gerade weil er ein Lohnsoldat war, kannte er keine Vorliebe für eine bestimmte Nationalität, einen Staat oder eine besondere Provinz. Seine Grausamkeit war kosmopolitischer Natur und in der Regel ohne Leidenschaft. Nur Trotz oder Feigheit des Gegners und Energielosigkeit seiner Untergebenen konnten ihn zu wirklicher Erbitterung bringen, und dann war ihm keine Strafe zu grausam, während er sonst vielleicht kaum ahnte, daß seine Strenge das Maß überschritt. Wenn die Brescianer in dem Momente, wo sie die Nutzlosigkeit weiteren Kampfes erkennen mußten, sich ihm ergeben und zugleich seiner Eitelkeit ein wenig geschmeichelt hätten, sie wären jedenfalls besser davon gekommen. Der Besatzung von Komorn, die bei aller Tapferkeit und trotz der Stärke der Festung endlich doch hätte capituliren müssen, bewilligte er weit günstigere Bedingungen, als der Feldmarschall Nugent hatte zugestehen wollen, bloß weil er es war, dem sich die bisher jungfräuliche Festung ergab. Einen Spion, welcher sich durch die Angabe seiner Mitgenossen zu retten suchte, ließ er aufhängen, die Andern aber, als sie sich schon auf das Aergste gefaßt gemacht hatten, ohne weitere Strafe laufen. Einst bezeichnete er einem Offizier mehre Personen, welche im Fall einer Annäherung des Feindes sofort erschossen werden sollten, um die Bewohner eines gewissen Ortes von einer etwaigen Erhebung abzuhalten. Der Offizier ließ diesen schrecklichen Auftrag unausgeführt, wußte aber durch sein ebenso entschlossenes als einsichsvolles Verfahren jedem Aufstand vorzubeugen und erklärte dem ihn später zur Rede stellenden General, daß er die Vollziehung eines solchen Befehles für eine zweck-

lose Grausamkeit angesehen und auch ohne dieselbe die Ruhe aufrecht zu erhalten verstanden habe. Und Haynau schwieg, wiewohl er kurz vorher einen jungen Lieutenant, welcher in einem italienischen Gebirgsdorfe aus eigener Machtvollkommenheit das Standrecht verkündet und acht bis zehn ihm bedenklich erscheinende Individuen hatte erschießen lassen, für das Vorbild aller Offiziere erklärt hatte.

Indessen hob die Bezwingung Brescias den General in der Meinung der meisten Generale noch höher, wenn auch Radetzky die dabei vorgefallenen Greuel unverhohlen mißbilligte. Die Aufgabe, das seit so vielen Monaten allen Anstrengungen der Oestreicher trotze Venedig zu unterwerfen, glaubte man keinem Andern als Haynau anvertrauen zu dürfen. Und er bewirkte, auch in wenigen Tagen, was Andere in mehren Monaten nicht hatten zu Stande bringen können. Mit den größten Anstrengungen und Geldopfern wurde ein imposanter Belagerungsparc zusammengestellt, und damit das Fort Malghera durch ein nur zweitägiges, aber fast beispiellos heftiges Feuer zum Falle gebracht. Haynau bewies hier, sowie bei mehren späteren Gelegenheiten, daß er, obgleich kein Artillerist von Fach, die Verwendung der Geschütze besser verstand, als die meisten andern Generale, z. B. der von Schmeichlern so hoch gepriesene Welden, welcher die vortrefflich armirte Festung Palmanuova durch das Feuer eines einzigen Mörfers bezwingen zu können glaubte und vor Komorn die in einer Schanze aufgestellten schweren Bombenmörser wie leichte Feldgeschütze gegen die feindlichen Truppen vorrücken lassen wollte.

Der Erfolg vermehrte Haynaus Ansehen bedeutend. Die Unterwerfung der Magyaren war, wie man nun erkannte, nur durch die Ausbietung einer ungeheuern Uebermacht und die Anwendung der äußersten Mittel möglich, und zu den äußersten Mitteln gehörte in erster Reihe die Ernennung Haynaus zum Feldzeugmeister und Oberbefehlshaber der östreichischen Truppen in Ungarn. Die ihm ertheilte Vollmacht war groß, aber man bereute auch sehr bald, daß man ihm so viel gegeben, und die Anwesenheit des Kaisers bei der Armee hatte den Zweck, die Thätigkeit Haynaus zu überwachen und zu beschränken. Dieser war jedoch nicht der Mann, Rücksichten zu nehmen, und sehr bald hatte er die ihn beengenden Fesseln abgeschüttelt. Bei dem Einzuge in Naab erblickte der Feldzeugmeister ein Mädchen aus achtbarer Familie, welches eine tricolore Schleife auf der Brust trug. Er ließ sie ohne weiteres durch seine Büttel ergreifen und auf öffentlichem Plage mit Ruthen streichen! Eine dem Kaiser sehr nahe stehende Person hatte sich dringend für die Armee verwendet, und der Monarch selbst hatte Haynau kurz vorher fast ersucht, hier nur im Falle offenen Widerstandes zu Gewaltmaßregeln zu greifen. Die Vermuthung des Verfassers, daß Haynau gerade wegen dieser Verwendung so brutal verfuhr, hat einiges für sich; denn man weiß, daß er auch später mehre

Häupter des Aufstandes ent schlüpfen ließ oder begnadigte, andere aber trotz der Fürsprache der höchsten Würdenträger an den Galgen oder auf den Sandhaufen schickte. Ließ er doch sogar Personen hinrichten, welche von andern Befehlshabern bereits begnadigt worden waren. Ein gewisser Ruby, früher östreichischer Offizier, war von dem Kriegsgerichte in Temeswar zum Tode verurtheilt, aber von dem dortigen Festungscommandanten, General Rukavina pardonirt worden und begegnete, als er eben einen Paß zur Reise in seine Heimat lösen wollte, dem Feldzeugmeister, welcher ihn fragte, was er im Hauptquartier wolle. „Sie sind begnadigt worden,“ rief Haynau, als jener sein Geschick erzählt, „hier aber hat niemand etwas zu begnadigen.“ „Lassen Sie den Menschen da augenblicklich wieder hinausführen“, sagte er zu einem Adjutanten, indem er nach der Gegend hindeutete, wo gewöhnlich die Füßladen vorgenommen wurden. Alles Bitten war erfolglos, bis endlich ein Offizier bemerkte, daß Haynau als Theresiensordensritter doch das von einem andern Theresiensordensritter gegebene Wort achten müsse. Wie er die warme Fürsprache der russischen Generale für die ungarischen Offiziere, welche sich ihnen ergeben, berücksichtigte, ist bekannt. Indessen darf man nicht vergessen, daß Haynau auch bei mehren andern Gelegenheiten achtbare Frauen und Mädchen auf empörende Weise züchtigen ließ, und daß später auch untergeordnete Befehlshaber das von ihrem Feldherrn gegebene Beispiel nachahmten.*)

Wäre übrigens der Feldzeugmeister auch zur Milde geneigt gewesen, so hätten sicherlich einige Personen aus seiner Umgebung seinen Sinn umgestimmt. Zu diesen gehörte vorzüglich ein Auditor, welcher von den Ungarn mit jenen Blutrichtern aus der Zeit der Generale Caraffa, Spankau und Heister verglichen wurde und einem Fouquier Tinville zur Seite gestellt werden konnte. Er wurde später in Lemberg auf offener Straße erdolcht. Wer in die Hände dieses Mannes fiel, war als verurtheilt anzusehn. Auch der General, welcher als Personalchef des Hauptquartiers fungirte, war von mehr als gewöhnlicher Strenge und Energie. Er ließ einst achtzig Bauern, welche mit ihren Vorspannwagen den ihnen angewiesenen Warteplatz verlassen und durch die ihnen nachgeschickte Cavallerie zurückgebracht worden, der Reihe nach mit vierzig bis fünfzig Stockprügeln betheilen. Diese Execution, wobei immer zehn bis zwölf Delinquenten zugleich abgefertigt wurden, dauerte über zwei Stunden und

*) Noch im Jahre 1850 ereignete sich ein derartiger Vorfall in Siebenbürgen. Ein Rittmeister und ein Lieutenant hatten entdeckt, daß die Gräfin, in deren Schloß sie wohnten, und deren Tochter lebhafteste Sympathien für die Sache ihrer Landsleute hegten. Indem sie nach wie vor die Gastfreundschaft ihrer Wirthinnen im vollsten Maße benutzten, spürten sie alles aus und fanden endlich einige dreifarbige Bänder und ein Porträt Kossuths. Sie hielten nun Gericht, verurtheilten die beiden Damen zu einer Anzahl von Stockstreichen und ließen diese empörende Strafe in ihrer Gegenwart durch Corporale vollziehen.

wurde in Gegenwart einer Menge Militärs aller Grade und während auf der andern Seite des Plazes eine Musikbande spielte, ausgeführt. Untergeordnete ahmten die Härte der Obern vielfach nach. So konnte bei einem Kriegsgericht, welches über einen der Verbreitung kossuthischer Proclamationen nur verdächtigen Gutsbesitzer abzuurtheilen hatte, der Auditor mit dem Vorsitzenden, einem alten Kroatenmajor, nicht übereinkommen. Ersterer wollte den Gefangenen lössprechen, letzterer drang auf Verurtheilung. Haynau, hiervon benachrichtigt, fragte den Auditor, warum er den Gefangenen nicht habe verurtheilen wollen. „Excellenz,“ entgegnete derselbe, „es liegen keine genügenden Beweise vor, und selbst wenn es ihm bewiesen werden könnte, würde sein Vergehen nach den Kriegsartikeln nicht mit dem Tode zu bestrafen sein.“ Nun enthielten aber die damaligen Kriegsartikel fast nur „Strang“, „Pulver und Blei“ und „Strang“ in lieblichster Abwechslung. Demungeachtet rief Haynau: „Was sollen die Kriegsartikel, die jetzt viel zu mild sind. Nichten Sie sich nur nach meiner Proclamation, und wenn Sie auch dann nicht den Kerl aufhängen können, so wird es schon ein anderer Auditor thun.“

Gleichwohl pardonirte er den von einem neu zusammenberufenen Kriegsgerichte wirklich zum Tode Verurtheilten, weil „die Sache denn doch zweifelhaft sein könne“. Ueberhaupt besaß er mehr Gerechtigkeitsliebe, als man nach dem Gesagten erwarten möchte, und besonders ließ er sich durch Rang und Vermögen des Betreffenden nicht im mindesten beeinflussen. Er war gleich hart gegen alle, aber gegen die Vornehmen fast noch mehr als gegen die Geringen. Jede Eigenmächtigkeit, welche sich seine Soldaten zu Schulden kommen ließen, wurde unnachsichtlich mit der äußersten Strenge bestraft, da er aber zugleich aufs Beste für alle Bedürfnisse der Mannschaften sorgte und überdies stets eine außerordentliche Unerfrohenheit zeigte, so war er trotzdem beim gemeinen Manne beliebt, obgleich er nie um dessen Gunst sich bewarb.

Dafür konnte der hohe Adel ihm niemals verzeihen, daß er auch gar keinen Unterschied in der Behandlung der Schuldigen machte und auf den aus den vornehmen Kreisen ihm ertheilten Rath oder Einspruch durchaus nicht achtete. Ein Offizier wurde ihm von mehren Cavalieren zur besonderen Berücksichtigung anempfohlen, und man hob dabei hervor, daß es in seiner Macht gewesen sei, den Ungarn große Dienste zu leisten, er es aber unterlassen habe. „Da haben Sie sehr klug gehandelt; denn sonst hätte ich Sie hängen lassen!“ Mit diesen Worten war die Sache erledigt. Man erzählt sogar, daß, als einst von einer sehr hohen Persönlichkeit (welche durch ihre zweideutige Haltung zur Entwicklung der Revolution sehr viel beigetragen und eben darum es mit beiden Parteien verdorben) die Rede war, Haynau bemerkt habe: „Nun Er verließ das Land gerade noch im letzten Momente, und ich habe mir schon oft Glück gewünscht, daß das alles sich noch vor meiner Ankunft abgewickelt hat.“ Auf die Frage,

wie er dieses verstehe, entgegnete er: „Nun, es wäre doch sehr unangenehm für mich gewesen, wenn er zufällig in meine Hände gefallen wäre und ich dann mit ihm so wie mit den Aebriken hätte verfahren müssen.“ Diese Aeußerung — wenn er sie überhaupt gethan hat — mußte allein hinreichen, um Haynau in Ungnade zu bringen.

Seit dem Beginn des ungarischen Feldzuges befand er sich unaufhörlich im Zwiespalt mit dem Marschall Paskeiwitsch, und einmal ließ er sich von seinem Zorn so weit hinreißen, daß er, als wegen der Uebergabe der Festung Arad einige Schwierigkeiten entstanden, dem mit einem Armeecorps dort befindlichen Grafen Schlick befahl, die Russen ohne weiteres mit den Waffen zu vertreiben — ein Auftrag, den der klügere Schlick wohlweislich unerfüllt ließ.

Ueber die Leistungen Haynaus in diesem Feldzuge sind sehr abweichende Urtheile gefällt worden. Wahr ist es, daß sein Vorrücken von Pesth abwärts mehr ein wildes Drauslosgehen mit den Truppen, die eben nachkommen konnten, als eine nach den Regeln der Kunst ausgeführte Operation war. Die ungarische Armee mußte wirklich schon in einer üblen Verfassung sein, wenn sie die sich mehrmals bietende Gelegenheit nicht besser benutzte und unvermuthet über ihren Verfolger herfiel, statt denselben in weitläufigen Defensivstellungen zu erwarten und ihm dadurch erst Zeit zum Sammeln zu geben. Die Sache hätte dann sehr übel für die österreichischen Truppen enden können. Aber Haynau mochte seine Gegner kennen, und daß seine Operationen doch nicht ohne allen Plan waren, wie einige Verehrer der methodischen Kriegsführung behauptet haben, geht daraus hervor, daß in den drei Schlachten bei Szegeedin, Szögreg und Temeswar so ziemlich alles zusammenklappte, und daß namentlich die Verpflegung sehr gut geregelt war und trotz aller Gewaltmärsche aus Erschöpfung niedersinkende Leute nur selten zu sehen waren, was der österreichischen Armee im Feldzuge 1859, wo jene Methodiker an der Spitze standen, nicht nachgerühmt werden kann, obgleich die meisten Verhältnisse günstiger als zehn Jahre früher in Ungarn waren. Zudem aber that ein rasches Vorrücken Noth. Paskeiwitsch, der sich zu jener Zeit bereits ganz überlebt hatte, ließ sich unnöthigerweise fünf Tage an der Theiß festhalten und ging überhaupt nur zögernd vor, weil er seine Russen schonen wollte. Wäre nun Haynau nicht so blitzschnell vorgedrungen, so hätte sich Temeswar ergeben müssen, die auf diesen Platz dirigirten Heeresheile der Ungarn hätten sich vereinigt und zwischen dieser Festung und Arad Stellung genommen, und Bem hätte zuerst Haynau erdrückt und sich dann auf Paskeiwitsch geworfen. Die weiteren Folgen wären ganz unberechenbar gewesen.

Nachdem die Krieger ihre Arbeit beendet, kam der Henker an die Reihe. Obgleich sich Haynau hier in seiner ganzen Furchtbarkeit zeigte, herrschte in den

Massen der Bevölkerung keineswegs jene Erbitterung gegen ihn, wie man außerhalb Ungarn anzunehmen pflegt. Verschiedene kleine Charakterzüge, welche von ihm bekannt wurden, versöhnten den Bauer und Bürger mit manchen Härten des Generals. Haynau war, wie sich ein russischer General ganz treffend ausdrückte, ein fertiger rother Demofrat in der Generalsuniform eines absoluten Monarchen und wußte ganz gut die unteren Volksklassen auf seine Seite zu bringen. Wäre er länger auf seinem Posten geblieben, so hätte er sich unter diesen vielleicht selbst eine gewisse Popularität erworben. Aber seine Stellung wurde immer schwieriger gegenüber dem höheren Adel, den Prälaten, endlich auch der Regierung. Die Klagen der ihm unterstehenden Beamten, welche durch ihn aus ihrem Schlendrian gerüttelt und den Offizieren bei jeder Gelegenheit nachgesetzt wurden, andrerseits seine Anbotmäßigkeit gegen die von Wien kommenden Befehle vermehrten die Zahl seiner Feinde und brachten zuletzt auch diejenigen, welche ihn wegen seiner militärischen Befähigung und seines Einflusses auf die Truppen für unersetzlich hielten, von ihm ab. Gerade dieses Ansehen, das er bei der Mannschaft genoß und den unbedingten Gehorsam, den seine Anordnungen fanden, brachte man unter den gegen ihn erhobenen Anklagen vor, und er scheint im vollen Ernste als ein gefährlicher Mann, bei dem man auf Alles gefaßt sein müsse, geschildert worden zu sein. Sein Sturz kam also wenigstens für die Mitglieder des Hofstaates nicht ganz unerwartet. Er selbst erfuhr seine Absetzung nur einen Tag vor der officiellen Bekanntgebung derselben, und er handelte sofort auf eine seinem Charakter ganz angemessene Weise. Er ließ sich die Acten über alle noch in der Verhandlung befindlichen Prozesse und alle noch nicht bestätigten Urtheile vorlegen und begnadigte die Mehrzahl der Angeklagten, wobei er die Gravrtesten zuerst hervor suchte. Er wollte dabei nicht etwa zum Schlusse seiner Amtsthätigkeit ein gute Handlung verrichten und eine Anzahl von Unglücklichen aus ihrer traurigen Lage befreien, sondern nur im letzten Augenblicke seine Machtvollkommenheit auf eine seinen Gegnern recht unangenehme Weise benutzen und die Pläne jener, welche zu seiner Absetzung das Meiste beigetragen hatten, vereiteln. Das aber zog ihm in der angedeuteten Sphäre weit mehr Haß zu als alle seine Blaturtheile.

Wäre die Affaire in der barclayschen Bierbrauerei einem Grünne, Ghulay, oder Glam widerfahren, die österreichische Regierung hätte mindestens sofort allen diplomatischen Verkehr mit England abgebrochen. Da es Haynau war, begnügte man sich mit einer ziemlich bescheiden abgefaßten Anfrage und der auf dieselbe erhaltenen nichts weniger als befriedigenden Antwort.

Mit seinem Austritt aus dem activen Dienst schien bei dem General in vielen Dingen eine vollständige Umwandlung vor sich gegangen zu sein. War es, daß er, von seiner Thätigkeit und seiner gewohnten Umgebung losgerissen, zu anderen Anschauungen sich neigte, oder hatte er nur im Auftrage und aus

übertriebenem Diensteifer gehandelt, und glaubte er sich nun der bisherigen Verbindlichkeiten enthoben, fühlte er, daß er das Maß überschritten habe und wollte er dieses nun in Vergessenheit bringen, — oder war es bloße Opposition und wollte er jenen, die ihn gestürzt hatten, neuen Verdruß bereiten — genug, er trug die größte Heiterkeit zur Schau, suchte die verschiedenartigsten Vergnügungen auf, war herablassend und ziemlich gesprächig, äußerte bei verschiedenen Gelegenheiten seinen Zweifel, daß das in Oestreich eingeführte System der Strenge und der Ueberwachung zu einem guten Ende führen könne und schien sich überhaupt zu ziemlich liberalen Anschauungen bekehrt zu haben. Er kaufte in Ungarn weitausgedehnte Besitzungen an und würde sich daselbst, wenn er länger gelebt hätte, vielleicht vollständig nationalisirt haben. Er hatte, was den übrigen militärischen Machthabern jener Zeit nicht nachgerühmt werden kann, auf die Beschränkung der Presse niemals großes Gewicht gelegt, nun aber schien er für die unbedingteste Pressfreiheit gesinnt zu sein. Es geschah nicht selten, daß er in einer Gesellschaft die auf ihn gemachten Wize wiedererzählte oder lachend die in verschiedenen illustrierten Blättern erschienenen Caricaturen seiner Person herumzeigte. Die dieses Genre besonders eifrig pflegenden „Leuchtkugeln“ versetzten ihn stets in die beste Laune. Doch wäre es nicht unmöglich, daß er sich über diese Angriffe nur darum so wenig ereiferte, weil es ihm in seiner unfreiwilligen Zurückgezogenheit doch noch lieber war, daß übel, als daß gar nicht von ihm gesprochen wurde.

Hatte er schon früher im Umgange mit Höheren und Gleichgestellten eine auf die Forderungen der Höflichkeit nur geringe Rücksicht nehmende Derbheit gezeigt, so kannte jetzt, da er nichts zu hoffen oder zu fürchten, wohl aber an Manchem sein Müthchen zu fühlen hatte, seine Grobheit oft keine Grenzen. Der Graf Grünne und andere Höflinge mußten sich von ihm bei mehren Gelegenheiten schlimme Dinge sagen lassen. Ein mit Haynau befreundeter Prinz, welcher seinen hohen militärischen Rang jedenfalls mehr seiner Geburt als seinen militärischen Leistungen zu verdanken hatte, kam einst zu dem General, um ihm mitzutheilen, daß man ihn bei der Besetzung eines wichtigen Postens übergangen habe. „Wir Ausländer,“ klagte der Prinz, „werden jetzt überall zurückgesetzt. Das sehen Sie an sich, und ich habe es nun auch erfahren. Denken Sie nur, da haben die in Wien dem General G. ein Corpscommando gegeben.“ — „Was, dem G.?“ — rief Haynau überrascht. „Nicht wahr“, sagte der durch diesen zustimmenden Ausruf erfreute Prinz, „Sie finden es auch absurd, daß man einem solchen Manne diesen Posten giebt.“ — „Das ist gerade so absurd,“ antwortete Haynau, „wie wenn man Ihnen diesen Posten gegeben hätte.“ Ein ungarischer Cavalier, dessen Sohn wegen Betheiligung an dem Aufstande verurtheilt, von Haynaus Nachfolger aber begnadigt worden und dann durch Protection sehr schnell zum Rittmeister avancirt war, stellte den-

selben dem Feldzeugmeister vor. „Ganz recht,“ rief der Letztere nach kurzem Nachsinnen, „kenne den jungen Herrn schon, Herr Graf, und hätte ihm vor drei Jahren statt der goldenen Schnüre, die er da trägt, eine Schnur von Hanf zukommen lassen, wenn er ein gescheidterer Kopf und Sie nicht sein Papa gewesen wären.“ Daß Haynau demungeachtet auf seine Wiederanstellung gehofft, ja sich heimlicher Weise darum beworben habe, scheint nach dem Angeführten unwahrscheinlich, wird aber mehrfach behauptet und er soll sogar den Tag vor seinem Tode die bündigsten Zusagen einer baldigen Berufung auf einen ebenso einflussreichen, als seinen Wünschen entsprechenden Posten erhalten haben.

So wie man ihn im Leben nur in der äußersten Noth verwendet und seine Leistungen nur widerstrebend anerkannt hatte, that man auch nach seinem Tode nur so viel, als man unumgänglich thun mußte. Sein Leichenbegängniß wurde mit dem genau seinem Range, nicht aber seinen Verdiensten um das Haus Habsburg entsprechenden Pompe abgehalten und sein Regiment noch vor Ablauf der gewöhnlichen Trauerfrist dem Fürsten Jablonowsky verliehen, während sogar das Regiment des Banus Jellachich, welcher bekanntlich ein ebenso geschickter Agitator als unglücklicher Feldherr war, diesen Namen „auf immerwährende Zeiten“ zu führen hat. Daß später ein Standbild des Feldzeugmeisters zu den Statuen Radetzky's, Windischgräb' und Jellachich's, welche die sogenannte Ruhmeshalle des Artilleriearsenals zieren, hinzugefügt wurde, geschah eben nur, weil man eine bemerkbare Lücke auszufüllen hatte, etwa wie passionirte Whistspieler bei der Annahme eines „Vierten“ manche Bedenklichkeit fallen lassen, die sie unter andern Umständen gegen den Betreffenden erheben würden. Dieses Standbild ist aber auch fast das einzige Zeichen der Erinnerung, welches von denen, welchen Haynau Dienste geleistet, gestiftet wurde. Kein Schiff, keine Festung, keine Kaserne oder Brücke führen den Namen des gefürchteten Besiegers der Ungarn.

So wurde dieser Mann — wenn nicht der gänzlichen Vergessenheit — wenigstens dem Stillschweigen überliefert. Und er verdiente dies Schicksal, wenn man in ihm nur den Menschen und Staatsmann betrachtete, nicht aber, wenn man ihn mit so manchen Generalen, denen man in Oestreich die Unsterblichkeit zuzusprechen suchte, etwa mit Größen wie Gablenz und Gondrecourt, in Vergleich bringt. Als Staatsmann unpolitisch und eigensinnig, als Feldherr oft zu viel seinem Glücke vertrauend, als Befehlshaber zwar das materielle Wohl seiner Untergebenen befördernd, aber sie auch rücksichtslos seinen Zwecken aufopfernd, als Untergebener unbotmäßig und erlittene Zurücksetzung nie vergebend, mit Gleichgestellten sich nur schwer vertragend, die Gegner schonungslos verfolgend, war Haynau gleichwohl besser als manche unter denen, welche

ihn stürzten oder an seine Stelle traten, da er bei allen Schattenseiten militärische Befähigung, Energie und den mit dem Bewußtsein der Kraft gepaarten physischen Muth besaß und sich nie zu höfischer Wohlthätigkeit herbeiließ.

Neue geschichtliche Literatur.

Geschichte Spaniens vom Ausbruch der französischen Revolution bis auf unsre Tage. Von Hermann Baumgarten. Erster Theil. Leipzig, 1865. Verlag von S. Hirzel. 583 S. 8.

Die vorhergehenden Bände von Hirzels „Staatsgeschichte der neuesten Zeit“, welcher dieses Werk angehört, beginnen mit dem Abschnitt, welchen der wiener Congreß in der Entwicklung der europäischen Verhältnisse bildet. Baumgarten hat nothwendig weiter ansholen müssen, und zwar mußte er mit der Thronbesteigung Karls des Vierten anfangen, unter dessen Regierung sich die Wolken des großen Gewitters concentrirten, welches das alte Spanien zertrümmerte und mit dem auch für dieses Land und Volk die neueste Zeit, das constitutionelle Leben anbrach. Die Kämpfe von 1808 bis 1814 hatten zum Resultat die Verfassung von 1812, und diese Verfassung bestimmt die politische Entwicklung Spaniens bis in die vierziger Jahre. Die Parteiführer in den Cortes von Cadix spielen in der Revolution von 1820 die Hauptrollen und wirken zum Theil noch nach 1830 als Minister und Verfassungsgeber. Die Verhältnisse endlich, welche zu der Erhebung von 1808 führten und derselben ihren eigenthümlichen Charakter gaben, bestimmten bis auf den heutigen Tag vielfach das politische Leben Spaniens. Diese ganze Zeit aber und namentlich die Jahre von 1788 bis 1808 bedeckte bisher völlige Dunkelheit, und so ist ein Werk, welches auf Grund der vorhandenen reichen Quellen hier Licht verbreitet, schon an sich freudig zu begrüßen. Der Verfasser, vielleicht der beste Kenner der neuern spanischen Geschichte, brachte aber zu seiner Arbeit nicht nur gründliche Kenntniß des Materials, sondern auch ein schönes Talent der Darstellung, eine glückliche Hand in der Gruppierung der einzelnen Thatsachen und die Gabe, treffend zu porträtiren mit, und so haben wir die Freude, in seinem Werke, welches die Regenerations-epoche Spaniens in diesem Bande bis zur Rückkehr Ferdinands in sein Land schildert, eine Arbeit zu begrüßen, die mit ihrer lichtvollen Darstellung, ihrer lebendigen und